

Nr. 133. Bromberg, den 19. August 1925.

Der Urlaub des Herrn van Zoomen.

Roman von Otto Berndt.

1. Fortsetzung.) ——

Am nächsten Morgen hatte Zöllner ganz früh eine Konferenz bei einer befreundeten Firma. Als er das Hotel verließ, rief er dem Portier zu: „Sollte ein Telegramm kommen, ich bin bei Schroeder u. Heitmüller. Georgenstraße 66."

Dann sah er das Kinobild und ärgerte sich wieder. Wie töricht, daß er dem Portier überhaupt von dem Telegramm gesprochen hatte. Daß er diesen dummen Schwindel doch noch immer nicht vergessen konnte!

Um halb zehn störte man ihn in einer wichtigen Besprechung.

„Telegramm für Herrn Oberingenieur Zöllner."

Er riß es auf.

„Abschluß fünfundzwanzig tadellose Schnellzuglokomotiven kann heute nachmittag erfolgen, wenn Kaution zweihundertfünfzigtausend Goldmark bis ein Uhr Reichsbankstelle eingezahlt sind. Telephonanruf Hamburg fünf Uhr Hanseatische Eisen-Export-Co."

Zöllner fühlte, wie das Blut aus seinen Wangen wich. Er hatte in der Tat über den Verhandlungen das nächtliche Abenteuer vergessen, und jetzt dies Telegramm! Unterschrift der Firma, Telegrammanruf im Büro der Firma in Hamburg! Das konnte kein Schwindel sein! Er fühlte, wie alle seine Glieder vor Erregung bebten; Herr Schroeder sah ihn erstaunt an. „Eine unangenehme Nachricht?"

„Im Gegenteil, eine sehr gute, eine unerwartete, ein großes Geschäft. Sie müssen verzeihen, wenn ich jetzt unsere Konferenz unterbreche. Ich muß ein Auto nehmen, so schnell als möglich nach Braunschweig zum Generaldirektor Bamberger fahren. Von jeder Minute können Hunderttausende abhängen."

Er wußte selbst nicht, wie er aus dem Hause gekommen, wie er ein Auto aufgetrieben — zehn Minuten später raste er bereits über die Chaussee, hatte nicht einmal im Hotel Bescheid gesagt.

Eine Stunde später rannte er atemlos in Braunschweig im Hotel Stadt Magdeburg die Treppen empor, vergaß anzuklopfen und prallte in das Zimmer des Generaldirektors, der mit einigen Herren in einer Besprechung saß.

„Verzeihung, Herr Generaldirektor, ich muß Sie sprechen, augenblicklich."

Bamberger war tödlich erschrocken.

„Aber um Himmelswillen, was ist denn geschehen?"

Zöllner war ganz außer Atem.

„Einen Augenblick — allein — bitte."

Der Generaldirektor wandte sich an seine Geschäftsfreunde:

„Entschuldigen Sie, meine Herren — mein Oberingenieur, es scheint etwas sehr Wichtiges zu sein."

Sie traten in das benachbarte Schlafzimmer.

„Also lieber Zöllner, was ist denn los, daß Sie so hier hereinplatzen? Ist in Hannover etwas geschehen?"

„Nein, Herr Generaldirektor — ich — ich glaube — ich habe die fünfundzwanzig Lokomotiven."

„Sie sind —"

„Verrückt, jawohl, Herr Generaldirektor, das glaube ich selbst. Ich bitte, hören Sie mich an, und dann urteilen Sie. Ich selbst habe jede klare Urteilskraft und Besinnung verloren."

„So reden Sie doch."

„Sie erinnern sich vielleicht, gestern, in unserem Abteil, die junge Dame."

„Das pikante Persönchen?"

„Ganz recht."

„Die hängt mit den Lokomotiven zusammen?"

„Jawohl, die hat sie mir verkauft."

„Aber Herr Zöllner —"

„Sie behauptet, die Generalsekretärin der Hanseatischen Eisen-Export-Co. in Hamburg zu sein und hat mir ihre Karte gegeben — hier — Maria Leczinska — und dabei bin ich überzeugt, daß sie die Filmdiva Prinzessin Kalowrat ist."

„Aber Herr Zöllner!"

Der Oberingenieur nahm sich zusammen und erzählte nun ganz ausführlich; er verschwieg nichts, weder die seltsamen Komplimente, die sie ihm beim Abschied gemacht hatte, noch die Filmplakate vor dem Kino.

Der Generaldirektor schüttelte den Kopf.

„Seltsam, sehr seltsam."

Zöllner fuhr fort:

„Ich war fest überzeugt, daß diese Person sich über mich lustig machte, da erhielt ich heute morgen dieses Telegramm."

Bamberger las.

„In der Tat sehr merkwürdig."

„Aber was nun tun?"

Der Generaldirektor schritt einige Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er stehen:

„Jedenfalls stellen wir augenblicklich die Kaution und verständigen telegraphisch die Hanseatische Eisen-Export-Co. Ein Risiko ist nicht dabei, denn die Gesellschaft ist erstklassig und wird uns den Betrag sofort wieder freigeben, wenn die Sache eine Finte ist. Zudem haben wir zufällig eine bedeutende Summe auf der Reichsbankstelle Hamburg liegen, so daß wir nicht einmal zu überweisen brauchen. Um fünf Uhr telephonieren wir die Hamburger Firma an."

„Und wenn alles Schwindel ist? Das Telegramm könnte ja schließlich auch die Dame aufgegeben haben, um ihr Spiel fortzusetzen."

Bamberger lachte.

„Dann sind Sie freilich der Blamierte, da kann ich Ihnen nicht helfen, aber einen Schaden kann die Firma nicht haben. Fahren Sie jetzt ruhig nach Hannover zurück und verhandeln weiter mit Schroeder & Heitmüller. Ich bin in zwei Stunden hier fertig und komme dann nach. Spätestens um halb fünf treffen wir uns im Viktoria-Hotel in Hannover."

Gedankenvoll stieg Zöllner wieder in sein Auto und fuhr nach Hannover zurück. Er wechselte in seinen Empfindungen. Einesteils fühlte er sich von einer schweren Sorge befreit, nun sein Chef von alledem wußte, dann wieder kam auf Augenblicke ein stolzes Glücksgefühl über ihn, ein doppeltes Glücksgefühl, wegen der zehntausend Mark und nicht weniger wegen der heißen Blicke und schmeichelhaften Worte der schönen Maria Leczinska. Dann wieder überflutete ihn eine Welle von Scham, und er war überzeugt, daß dieser Nachmittag ihm eine unendliche Blamage bringen mußte. Er setzte die Verhandlungen mit Schroeder & Heitmüller mechanisch und fast gleichgültig fort. Was waren das alles für Kleinigkeiten! Entweder das Geschäft mit den Maschinen wurde perfekt, was kam es dann auf die lumpigen paar tausend Mark hier an, oder — dann war sein Weiterbleiben bei der Firma doch unmöglich.

•

Punkt halb fünf fuhr das Auto des Generaldirektors vor dem Hotel Viktoria in Hannover vor, Zöllner empfing ihn mit pochendem Herzen.

„Wir wollen ruhig schon jetzt die Fernverbindung nach Hamburg bestellen."

Zöllner verbrachte drei qualvolle Viertelstunden, bis endlich der Apparat in seinem Zimmer, in das er sich mit dem Generaldirektor zurückgezogen hatte, schrillte. „Hier Hanseatische Eisen=Export=Co."

Zöllner klopfte das Herz zum Zerspringen. Bamberger nahm den Hörer.

„Hier Generaldirektor Bamberger von der Firma Bamberger & Gordon, Berlin. Ist der Herr Direktor van Zoomen zu sprechen?"

„Bedaure, Direktor van Zoomen mußte dringend verreisen. Hier bevollmächtigte Direktionssekretärin Maria Leczinska."

Bamberger und Zöllner hatten je einen Hörer in der Hand und sahen nun einander bedeutungsvoll an, während Bamberger fortfuhr:

„Sie wissen, weswegen ich anrufe?"

„Ganz recht, wegen der fünfundzwanzig Lokomotiven. Ihre Kaution ist eingegangen und die Direktion unserer Firma ist bereit, Ihnen dieselben zu verkaufen. Der Preis wird nach dem heutigen Tageskurs für Kilogramm Nutzeisen nach dem Gewicht berechnet. Den Bestätigungsbrief unserer Firma haben wir bereits an die Adresse des Herrn Oberingenieurs Zöllner Viktoria=Hotel Hannover gesandt, die endgültige Faktura über den Preis erhalten Sie in den nächsten Tagen; wenn der Betrag rechtzeitig überwiesen ist, kann die Übernahme der Maschinen heute in vierzehn Tagen, also am 10. September, auf Güterbahnhof Fürstenwalde erfolgen."

„Sie können mir also die bestimmt, für Ihre Firma bindende Erklärung geben, daß das Geschäft perfekt ist?"

„Wenn Sie mit Preis und Bezahlung einverstanden sind, ja."

„Wer hat den Bestätigungsbrief unterzeichnet?"

„Herr Direktor van Zoomen persönlich."

„Sehr gut. Ich bleibe selbst bis morgen früh in Hannover und werde den Brief des Herrn Direktors van Zoomen im Namen meiner Firma bestätigen. Sie können mir also die Gewißheit geben, daß ich das Geschäft als perfekt betrachten und über die Lokomotiven verfügen kann?"

„Jawohl, ich bitte Sie nur noch, einen recht freundlichen Gruß an Herrn Direktor Zöllner auszusprechen."

Bamberger lachte.

„Sie meinen Herrn Oberingenieur Zöllner?"

„Er wird doch in vierzehn Tagen Direktor sein, das haben Sie ihm doch in meiner Gegenwart versprochen."

Bamberger lachte noch herzlicher.

„Sowie ich die Lokomotiven habe, mein schönes Fräulein."

„Schluß."

Die Herren hielten die Hörer noch weiter am Ohr, aber augenscheinlich hatte man in Hamburg angehängt. Bamberger lachte nun erst recht aus vollem Halse, während Zöllner dunkelrot wie ein Schuljunge war.

„Zöllner, Zöllner, was sind Sie für ein Verführer, was haben Sie mit dem Mädel angestellt?"

„Aber wirklich gar nichts, wir haben lediglich geschäftlich gesprochen, und dann hatte ich nicht einmal Zeit, mich von ihr zu verabschieden."

„Wieviel Provision kriegt sie?"

„Gar keine, hat sie schroff abgelehnt."

„Eine ganz unglaubliche Sache! Und daß die Firma uns mit schlechter Ware hineinlegt, ist bei ihrem Ruf ausgeschlossen."

„Ja, Herr Generaldirektor, glauben Sie denn jetzt wirklich, daß alles wahr ist?"

„Wir waren doch mit der Firma verbunden?"

„Wenn es wirklich die Firma war."

„Aber selbstverständlich, wie sollte das anders sein. Ich habe doch die Firma verlangt und wurde mit ihr verbunden. So etwas kann man doch gar nicht schwindeln. Mensch, Glückspilz, warum sind Sie nicht in Braunschweig ausgestiegen und ich nicht mit nach Hannover gefahren. Wirft Ihnen so ein entzückendes Persönchen feurige Blicke zu, verhilft Ihnen zu zehntausend Mark und einem Direktorposten und Sie machen ein Gesicht wie sechs Wochen Schnürlregen in Berchtesgaden und behaupten, Ihre gute Fee wäre eine verkrachte Kinoprinzessin. Fischblut haben Sie, junger Mann; wäre ich Sie, brennte ich heute abend durch, führe nach Hamburg, machte ihr einen Heiratsantrag oder führte sie zum wenigsten ins Separee und dann —"

„Aber Herr Generaldirektor, ich kann mir nicht helfen, ich habe noch immer die feste Überzeugung, daß alles Schwindel ist."

„Jedenfalls sind Sie mein Zeuge, daß eine bevollmächtigte Angestellte der Hanseatischen Eisen=Export=Co. uns berechtigt hat, zum 10. September über fünfundzwanzig Lokomotiven zu verfügen."

„Allerdings."

„Dann werden wir jetzt an den Herrn Major Borowicz in Köln telegraphieren, daß er nicht nach Paris zu fahren braucht, daß wir die Maschinen haben und daß ich morgen nach Köln komme, um mit ihm abzuschließen."

„Und wenn es doch Schwindel ist?"

„Haben wir in gutem Glauben gehandelt und jedenfalls vierzehn Tage gewonnen. Kommen Sie, jetzt schicken wir das Telegramm ab und trinken dann eine Flasche Wein zusammen. Hören Sie, eine sehr gute Flasche Wein, es können auch ein paar werden, damit wir die nötige Bettschwere haben und uns heute nicht weiter den Kopf mit den Lokomotiven verkeilen."

Zöllner widersprach nicht und ging, allerdings noch immer mit schwankendem Gewissen, neben seinem Chef aus dem Hotel, nachdem der Generaldirektor sich das benachbarte Zimmer hatte reservieren lassen.

Am nächsten Morgen wurde Zöllner nach einer sehr schweren Nacht aus dumpfem Schlaf geweckt.

„Ein eingeschriebener Brief aus Hamburg."

Den Brief in der Hand trat er, ohne anzuklopfen, in das Schlafzimmer seines Chefs.

„Der Brief ist da."

Seine Hände zitterten; Herr Bamberger fuhr aus dem Bett und saß mit nackten Beinen auf dessen Rand, schnell riß er ihn auf, las, sprang empor und faßte Zöllner an der Schulter:

„Wahrhaftig die Bestätigung. Direktor van Zoomen hat selbst gezeichnet, ich kenne seine Handschrift genau."

Zöllner zitterte vor Aufregung, Bamberger aber lachte laut auf und sagte, komisch entrüstet: „Herr Oberingenieur Zöllner, wie können Sie sich unterstehen, im Hemde und mit nackten Beinen zu Ihrem Chef ins Zimmer zu kommen?"

Aber jetzt lachte auch Zöllner.

„Verzeihen Sie, Herr Generaldirektor, Sie laufen auch im Hemde im Zimmer herum und haben nackte Beine."

„Schadet nichts, unsere Firma verdient eine Million und Sie zehntausend Mark und außerdem haben wir den Franzosen das Geschäft abgefangen. Direktor sollen Sie auch werden, und in Zukunft stelle ich nur noch hübsche junge Ingenieure an und verhandele nur noch mit Firmen, die schöne Sekretärinnen haben."

„Herr Generaldirektor!"

„Kein Wort, gehen Sie in Ihr Zimmer hinüber, ziehen Sie sich vernünftig an, bestellen Sie ein gutes Frühstück und für mich so schnell wie möglich ein Auto nach Köln, Sie selbst fahren nach Berlin, hören Sie, nach Berlin. Urlaub nach Hamburg kriegen Sie erst am elften September, Sie Schwerenöter."

Zöllner blieb stehen. „Aber wie ist es nur möglich, die Dame fuhr doch nach Köln, hat um halb zehn von dort telephoniert und um fünf schon aus Hamburg gesprochen."

„Dann ist sie eben mit ihrem Direktor im Flugzeug dorthin geflogen, Sie ungläubiger Thomas, Sie."

Zöllner eilte hinaus, kleidete sich an, frühstückte mit seinem Chef, während unten das Auto bereits vorfuhr. Bamberger sauste höchstvergnügt von dannen, rechnete unterwegs aus, daß es ihm eine Kleinigkeit sein würde, von der ungarischen Regierung den doppelten Preis zu erzielen, und ärgerte sich im stillen, daß er nicht selbst auf den Gedanken gekommen war, bei der Hamburger Firma anzufragen. Währenddessen stand Gebhard Zöllner, der auf den Zug nach Berlin wartete, wieder vor dem Kinoplakat und schüttelte den Kopf: Und dennoch — ich bin noch immer überzeugt, das war die Prinzessin Kalowrat und ich habe sie früher schon einmal gesehen!

Und es dämmerte in ihm auf, freilich nur wie ein nebelhafter Schatten. War es nicht in Budapest? Vor seinen Gedanken tauchte ein Park auf — ein heißer Sommerabend, rauschende Musik — ein kleines, dunkeläugiges Mädchen. — Nein, nein, unmöglich! Törichte Ähnlichkeiten!

Er sah nach der Uhr, ging zum Bahnhof hinüber und bestieg den D=Zug nach Berlin.

Zweites Kapitel.

Kriminalkommissar a. D. Dr. Schlüter saß in seinem Bureau und las mit einiger Verwunderung die Visitenkarte, die ein jüngerer Schreiber ihm überbrachte: Graf Janos Maroly.

Dr. Schlüter stand auf: „Ich lasse den Herrn Grafen bitten."

Immerhin lag auf dem Gesicht des alten Detektivs ein gewisses verwundertes Staunen, denn der Name des Grafen Maroly war ihm als einer der ersten der ungarischen Hocharistokratie bekannt. Jetzt öffnete sich auch die Tür und der

Graf trat ein. Er war eine hohe, elegante Reiterfigur mit weißem Kopf und aristokratischen, etwas hochmütigen Zügen. Mit einer kurzen Verbeugung grüßte er den Kommissar, der ihm mit verbindlicher Bewegung einen Sessel anbot.

„Womit kann ich dienen, Herr Graf?"

„Sie kennen mich?"

„Selbstverständlich, Herr Graf."

Ein kurzer prüfender Blick traf ihn; das Gesicht des Grafen hatte etwas Nervöses und Kummervolles.

„Ich glaube, auch Sie zu kennen, Herr Doktor, wenn auch nicht persönlich, so doch durch Ihren Ruf, und darum habe ich mich entschlossen, mich Ihnen zu offenbaren. Sie dürfen es als einen Beweis ganz außerordentlichen Vertrauens ansehen, denn es ist der dunkle Punkt in der Familie des vornehmsten ungarischen Adelsgeschlechtes, den ich vor Ihren Augen enthüllen muß. Es ist doch selbstverständlich, daß ich Ihrer vollsten Diskretion sicher bin?"

„Selbstverständlich."

„Es ist doch unmöglich, daß irgendeiner Ihrer Angestellten uns belauscht?"

Dr. Schlüter lächelte.

„Dieses Zimmer hat keine verborgenen Sprachrohre oder Telephonlauscher. Sie dürfen ungestört sprechen."

Der Graf entnahm seinem Etui eine Zigarette, zögerte noch ein wenig und sagte dann mit leiser Stimme: „Sie wissen, daß ich der Schwager Seiner Durchlaucht des Fürsten Bela Kalowrat bin."

Der Kommissar nickte.

„Sie wissen ferner, daß die Familie Kalowrat schon durch ihre außerordentlich großen Besitzungen und ihre häufige Verschwägerung mit dem früheren ungarischen Königshaus die erste Familie des Landes ist?"

In der Art und Weise, wie der Graf sprach, lag etwas wie die Abwehr gegen einen Feind, wie die Errichtung einer Mauer. Dr. Schlüter nickte wiederum stumm, der Graf schritt einige Male im Zimmer auf und nieder. Es wurde ihm sichtbar schwer, weiter zu sprechen, und Dr. Schlüter, der sich ebenfalls erhoben hatte, trat an ihn heran. Auch er war ja ein alter Mann und in seinen grauen Augen lag etwas Väterlich-Teilnahmsvolles, wie er jetzt mit leiser Stimme sagte:

(Fortsetzung folgt.)

Bilderbuch ohne Bilder.

Von Hans Christian Andersen.)

Wir haben unsere Leser bereits daran erinnert, daß am 4. August 50 Jahre vergangen waren, seitdem der große dänische Märchendichter und Kinderfreund, der bei den Deutschen mehr Freunde hatte als unter seinen Landsleuten, seine Augen zum letzten Schlummer schloß. Besser als eine lange Lebensbeschreibung vermag uns eine Kostprobe aus Andersens umfangreichen Werken — der Dichter war 70 Jahre alt, als er starb — die tiefinnerliche Sinnigkeit und den Zauber seiner Märchen-Poesie zu vermitteln. Der „Hausfreund" soll darum fortlaufend an Hand des bilderreichen „Bilderbuchs ohne Bilder" ein Lebensbild dieser stillen Persönlichkeit zeichnen, deren Erinnerung und Auswirkung in unserer aufgeregten Zeit doppelt heilsam erscheint.

Also erzählt Hans Christian Andersen:

Ja, das ist eine seltsame Sache! Wenn ich etwas ganz tief und stark empfinde, so ist es, als wären mir Hände und Zunge gelähmt. Ich kann nicht wiedergeben, nicht sagen, was ich in mir trage. Und dennoch bin ich ein Maler. Das verraten mir meine Augen, und alle haben es erkannt, die meine Skizzenblätter sahen.

Ich bin ein blutarmer Teufel und wohne in einem ganz, ganz engen Gäßchen. Aber an Lichts fehlt's mir nicht, denn ich hause hoch oben und blicke über alle Dächer. In den ersten Tagen, die ich in der Stadt verlebte, fühlte ich mich recht einsam und beklommen. Statt des Waldes und der grünen Hügel standen jetzt rußige Schornsteine am Himmel. Nicht einen Freund besaß ich hier, und kein vertrautes Antlitz grüßte mich. . . .

Eines Abends lehnte ich traurig an meinem Fenster. Ich öffnete es und sah hinaus. Ach, erlebte ich da eine Freude! Plötzlich fiel mein Blick auf ein wohlbekanntes Gesicht, ein rundes, gütiges Gesicht, das meines besten Freundes aus der Heimat. Es war der Mond, der liebe, alte Mond, ganz unverändert und genau noch so, wie er einst durch die Weiden am Teich zu mir herniedergeblinzelt hatte. Ich warf ihm eine Kußhand zu, und er leuchtete tief in meine Kammer hinein und versprach mir, jeden Abend, wenn er seine Straße zöge, mich zu besuchen. Dieses Versprechen hat er seitdem getreulich gehalten. Nur schade, daß er immer so wenig Zeit hat! Jedes Mal, wenn er kommt, erzählt er mir, was er gestern oder heute nacht erlebt hat. „Zeichne auf, was ich erzähle," sagte er bei seinem ersten Besuch, „und du bekommst ein ganz hübsches Bilderbuch zusammen." Das habe ich nun manchen Abend getan. Ich könnte, wohlverstanden auf meine Art, „Tausend und eine Nacht" in Bildern neu herausgeben, doch das würde wohl zuviel werden. Die Bilder, die ich euch hier zeige, sind nicht etwa willkürlich ausgewählt, sondern sie folgen einander hübsch in der Reihe, so wie ich sie gehört habe. Ein großes Malergenie, ein Dichter oder Komponist, kann, wenn er mag, mehr daraus machen. Was ich zeige, sind nur flüchtige Umrisse auf dem Papier. Hie und da auch ein eigener Gedanke. Denn nicht jeden Abend ließ der Mond sich blicken. Zuweilen verbargen ihn die Wolken hinter ihrem Schleier.

*

Erster Abend.

„Die letzte Nacht", so erzählte der Mond, „sandte ich meine Strahlen durch Indiens klare Luft und spiegelte mich in den Wassern des Ganges. Mein Schein drang durch das dichte Gewirr der alten Platanen, deren Geäst sich wölbte wie Schildkrötenschalen. Da glitt ein Hindumädchen durch das Dickicht, leichtfüßig wie eine Gazelle, schön wie Eva selbst. Es war ein ätherisches, doch voll entwickeltes Wesen, und ich konnte durch die zarte Haut ihre Gedanken lesen. Die dornigen Lianen zerrissen ihre Sandalen, aber unbekümmert ging sie rasch ihres Weges. Das Wild, das am Flusse seinen Durst gestillt hatte, sprang scheu an ihr vorüber, denn das Mädchen trug eine brennende Lampe in der Hand. Ich sah das rote Blut in den feinen Fingern schimmern, die sie schützend vor die Flamme hielt. Sie schritt bis an den Fluß, stellte die Lampe auf die Wogen, und die Lampe sank nicht unter, sondern wurde fortgetragen wie ein Kahn. Die Flamme flackerte, als wenn sie erlöschen wollte. Doch sie brannte weiter, und die schwarzen funkelnden Augen des Mädchens folgten ihr mit einem seelenvollen Blick. Sie wußte: würde die Lampe so lange brennen, als sie sie sehen konnte, so war ihr Geliebter noch am Leben. Erlosch die Flamme, so war er tot. Und die Lampe brannte mit zuckender Flamme, und ihr Herz brannte und zitterte! Sie sank auf die Knie und sprach ein Gebet. An ihrer Seite lag im Gras eine züngelnde Schlange, doch ihre Gedanken weilten bei Brahma und ihrem Bräutigam. ‚Er lebt', jubelte sie. Und vor den Bergen hallte es wider: ‚Er lebt!'"

*

Zweiter Abend.

„Gestern", so sprach der Mond, „guckte ich auf einen kleinen, von Häusern eng eingeschlossenen Hof hinunter, in dem eine Henne mit elf Küchlein lag. Ein niedliches kleines Mädchen sprang um sie herum, und die Henne gluckste erschrocken und spreizte ihre Flügel über ihre Jungen. Da kam der Vater des kleinen Mädchens. Er schalt, und ich glitt fort, ohne weiter darüber nachzudenken. Heute abend aber, vor wenigen Minuten, sah ich wieder in denselben Hof hinein. Er lag ganz still, doch plötzlich kam das kleine Mädchen, schlich sich leise an das Hühnerhaus, öffnete die Türe und stahl sich hinein zu der Henne und ihren Küchlein. Die krähten laut und flatterten herum, und die Kleine rannte ihnen nach. Ich sah es ganz deutlich, denn ich guckte durch einen Spalt in der Mauer und wurde schließlich wütend auf das unartige Kind, bis, zu meiner Freude, der Vater erschien, es noch heftiger auszankte als gestern und es bei der Hand nahm. Sie bog das Köpfchen zurück, und da standen dicke Tränen in den blauen Augen. ‚Was tust du hier?' fragte er. Sie schluchzte. ‚Ich wollte', sagte sie schluckend, ‚zur Henne gehen, ihr einen Kuß geben und sie um Verzeihung bitten, daß ich gestern so böse war. Aber ich traute mir nicht, es dir zu sagen.' — Und der Vater küßte die holde Unschuld auf die Stirn, ich küßte ihr die Augen und den Mund."

*

Dritter Abend.

„„In der engen Gasse, ganz in der Nähe, sah ich eine Frau. Die Gasse ist so schmal, daß ich meine Strahlen nicht länger als eine Minute an den Mauern der Häuser herniedergleiten lassen kann. Doch in dieser einen Minute sehe ich genug, um die Welt, die hier lebt, zu kennen. Ich sah also eine Frau. Vor sechzehn Jahren war sie noch ein Kind und spielte in dem alten Pfarrgarten, auf dem Lande draußen. Die Rosensträucher waren alt und die Rosen längst verblüht. Sie wucherten wild auf den Wegen und sandten ihre Zweige

bis hinauf zu den Apfelbäumen. Nur hie und da saß noch eine Rose am Stiel, nicht so schön, wie die Königin der Blumen sein kann, doch Farbe und Duft waren in ihr. Die kleine Tochter des Pfarrers schien mir eine viel lieblichere Rose zu sein. Sie saß auf ihrem Stühlchen unter der wilden Hecke und küßte ihre Puppe auf den zerkratzten Wachsmund.

Zehn Jahre später sah ich sie wieder. Es war in einem prächtigen Ballsaal, und sie war die anmutige Braut des reichen Kaufmanns. Froh über ihr Glück, besuchte ich sie an manchem stillen Abend. — Ach, niemand denkt ja an mein sicheres Auge, meinen scharfen Blick! Meine Rose trieb ebenso wilde Schößlinge wie die Rosen im Pfarrgarten. Auch das Alltagsleben hat seine Tragödie. —

Heute abend sah ich den letzten Akt. In der engen Gasse lag sie, sterbenskrank, im Bett, und der rohe Hauswirt, der einzige Mensch, den sie noch hatte, riß ihr die Decke weg. „Steh auf!" schrie er sie an. „Schminke deine welken Wangen und schaff Geld herbei! Sonst werfe ich dich auf die Straße. Beeile dich, hörst du!" — „Der Tod sitzt mir auf der Brust", antwortete sie. „Bitte, laß mich hier!" — Da zerrte er sie hinaus, schminkte ihr das Gesicht, steckte ihr Rosen ins Haar, stellte ein brennendes Licht ans Fenster und hieß sie, sich daneben setzen. Er selbst ging fort. Ich konnte mein Auge nicht von ihr wenden. Sie saß unbeweglich da, und die Hände sanken ihr in den Schoß. Das Fenster schlug zu, so daß eine Scheibe in Stücke sprang. Sie aber saß ganz still, und der Vorhang umflatterte sie wie eine lohende Flamme. Sie war tot. Die Tote am Fenster war wie eine stumme Predigt — meine Rose aus dem Pfarrgarten."

(Fortsetzung folgt.)

Der Todessprung der Senorita.

Die „Associated Preß" berichtet eine amüsante Geschichte aus Mexiko. Senorita Ines Vargas war sterblich verliebt in ihren Verehrer Isidoro Covarubias. Eines Tages verkündete sie ihren Eltern, daß sie beschlossen habe, Isidoro zu heiraten. Die Eltern vertraten die Ansicht, damit sei es doch wohl nicht so eilig, denn Ines ist erst sechzehn Jahre alt. Das junge Paar war anderer Meinung, und nach einem dramatischen Rendezvous mit Isidoro übermittelte Ines ihren Eltern ein Ultimatum mit der Erklärung, sie würde sich vom Dache des vier Stock hohen Wohnhauses auf das Straßenpflaster stürzen, falls die verlangte Zustimmung nicht innerhalb zehn Minuten erteilt werde. Noch bevor sich die Eltern von ihrem Schreck erholen konnten, war Ines verschwunden und hatte sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. „Ihr habt zehn Minuten Zeit!" rief sie noch durch die verschlossene Tür. Der Papa raufte sich die Haare. Blitzschnell überlegte er, was zu tun sei, und kam zu dem Ergebnis, daß seine Tochter, die das heftige Temperament von der nicht minder eigensinnigen Mutter geerbt hatte, durch gütliches Zureden nicht umzustimmen sein werde. Es galt also, mit Blitzesschnelle einen anderen Ausweg zu finden, zumal Mama, eben ihrer Unbeugsamkeit wegen, unter keinen Umständen in die hitzigen Heiratspläne ihrer Tochter einwilligen würde. Papa wußte sich aber zu helfen. Er eilte zur nächsten Feuerwache. Mit wenigen Worten klärte er den diensttuenden Feuerwehrhauptmann über die Sachlage auf. Kurz entschlossen, gab der Hauptmann das Kommando zum Aufbrechen, und wenige Augenblicke danach sauste die Feuerwehr mit schrillen Sirenensignalen um die Ecke, um unmittelbar unter dem Zimmerfenster der Senorita zu halten. Es waren gerade 9 Minuten 55 Sekunden verstrichen seit der Übergabe des Ultimatums. Doch die tüchtige Feuerwehr war zur Stelle — mit weit ausgebreitetem Sprungnetz! Papa war schon die Treppen hinaufgerast und stand nun mit einer Axt vor der Zimmertür. „Sofort machst du auf!" schrie er. „Ich denk' nicht daran!" war die liebenswürdige Antwort des Töchterchens. Unten versammelte sich eine gaffende Menge, gespannt der Dinge harrend, die da kommen sollten. Jetzt war es so weit. Zehn Minuten waren vorüber. Ines erkletterte das Fensterbrett. Sie hörte die kräftigen Stöße der väterlichen Axt, schaute ängstlich auf die schon wankende Tür, und ohne sich einen Ausblick auf die vier Stock tiefer gelegene Welt zu vergönnen — sprang sie ins Leere.

Als sie unten anlangte, weich aufgefangen vom Netze der hilfsbereiten, selbstmordgegnerischen Feuerwehrmänner, soll sie ein sehr dummes Gesicht gemacht haben. Aber nun war ja glücklich alles vorüber. Nur mit dem Bräutigam hatte es auf einmal einen Haken. Mama zwar war willig, unter dem furchtbaren Eindruck des mißlungenen Selbstmordes ihrer Ines klein beizugeben. Sie sollte ihn haben, ihretwegen, wenn's schon nicht anders ging! Doch Isidoro war anderer Ansicht. Er war, unerkannt unter der Menge, Zeuge der sportlichen Übung seiner angehenden Gattin gewesen. Das hatte ihm genügt. Eine so temperamentvolle Frau zu heiraten, erklärte er den Zeitungsleuten, sei doch eine riskante Sache. Nach den Erfahrungen dieses aufregenden Tages habe er sich den Fall nochmals gründlich überlegt und sei zu dem Ergebnis gekommen, daß es wohl besser sei, eine nachgiebigere Ehegattin ausfindig zu machen! Also jedenfalls: es war aus und vorbei. Ines weinte sich tagelang die schönen Äuglein aus. Aber zum Fenster hinausgesprungen ist sie doch nicht wieder.



Bunte Chronik



* **Kameltreiber gegen Eisenbahn.** Wie aus Haifa gemeldet wird, brauchte der letzte Eisenbahnzug, der arabische Pilger von Medina nach der heiligen Stadt Mekka beförderte, volle fünfundvierzig Tage, um die achthundert Kilometer lange Strecke zu durchfahren. Der Grund für diese auffallende Verzögerung entbehrt nicht einer ausgesprochenen Originalität. Die Eisenbahn macht nämlich den Beduinen, die sich als Kameltreiber ihr Brot verdienen, eine geradezu mörderische Konkurrenz, die sie zur Verzweiflung bringt. In ihrer Not versuchen sie es von Zeit zu Zeit damit durch Aufreißen der Schienengeleise den Bahnbetrieb zu lähmen. Kommt der Zug an eine solche zerstörte Stelle, so sind die Passagiere genötigt auszusteigen und zu warten, bis das Gleis wieder hergerichtet ist. Diesmal hatten die Beduinen die Arbeit so gründlich verrichtet, daß alle Augenblicke der Zug zum Halten genötigt war und vor jeder Weiterfahrt ausgedehnte Reparaturarbeiten ausgeführt werden mußten.

* **Mit 75 Jahren zum 7. Mal verheiratet.** Eine 75jährige Londonerin hat ihren siebenten Gatten glücklich heimgeführt. Mrs. Jane Rebecca Williams heiratete den 81jährigen Frederick Sidney Whall. Sie stammt aus einer langlebigen Familie; ihr Vater, ein Gastwirt, wurde 100 Jahre alt. Auch sie selbst ist noch so rüstig, daß sie mit einem ähnlich hohen Alter rechnen kann, und ein Beweis ihrer Jugendlichkeit ist es, daß sie zum siebenten Mal einen Mann erwählte. Dieser Glückliche, ein Tischler, ist sehr stolz darauf, daß er „unter Beckys Dutzenden von Bewunderern" auserkoren worden ist. Die „junge" Frau bekannte Berichterstattern, daß sie das einsame Leben als Witwe nicht habe ertragen können. „Es ist wider die menschliche Natur, allein zu sein," sagte sie. „Deshalb habe ich mich wieder zur Heirat entschlossen, und ich weiß, daß meine sechs Seligen mir das nicht übelnehmen werden." Dabei blickte sie auf die sechs alten Trauringe, die ihre Finger zierten, und zeigte voll Stolz auf den siebenten neuen Trauring, den sie an den Mittelfinger gesteckt hatte.

* **Die künftigen Berufe der Kronprinzensöhne.** Eine Mitarbeiterin des Londoner „Daily Expreß", Mrs. Häy, hatte eine Unterredung mit dem früheren Kronprinzen, in deren Verlauf sie ihn auch fragte, was er aus seinen drei Söhnen machen wolle. Er erwiderte, der älteste, Prinz Wilhelm, werde Landwirt werden, trotz seinem Wunsche, Soldat zu sein; man müsse einsehen, daß in unseren Tagen für ihn im Heere kein Platz sei. Prinz Louis Ferdinand werde sich dem Handel widmen. Der Kronprinz beabsichtige, ihn nach Hamburg und dann nach Amerika zu senden. Der jüngste wolle Forstmann werden. Die deutschen Forsten seien einer der Reichtümer Deutschlands und ihre Bewirtschaftung sei eine Wissenschaft geworden.



Lustige Rundschau



* **Glückwunsch für einen Bräutigam.** Am Schlusse eines Hochzeitsmahls stand ein Herr, der durch seine Schnitzer bekannt war, zum nicht geringen Schrecken aller, die ihn kannten, auf und rief munter: „Meine Damen und Herren, ich trinke auf das Wohl des Bräutigams. Möge er noch viele solche Tage erleben!"

* **Der schmerzliche Abschied.** Gustav und Heinrich, zwei Tunichtgute schlimmster Sorte, werden als „Austauschkinder" in die Sommerfrische geschickt. Noch am letzten Tage hat Gustav seiner Logismutter eine wertvolle Vase zerschlagen. „Nun, waren die Leute auch mit euch zufrieden?" fragte der Vater argwöhnisch bei der Rückkehr. Worauf der eine Bengel erwidert: „Die Frau hat geweint, als wir abfuhren."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.